

DIENERBEREBUNG

Ich stamme aus der Schweiz. Das ist ein schönes Land. Die Wiesen glänzen fett, die Berge leuchten, die Seen glitzern, ein einziges Paradies, das wie durch ein Wunder seit langer Zeit von Kriegen, Hungersnöten, Seuchen und anderen Katastrophen verschont geblieben ist. Großer Reichtum hat sich angesammelt. Die Möbel sind alt und gepflegt. Die Kinder auf den Straßen tragen ererbte goldene Uhren aus traditionsreichen Manufakturen; ihre Haare fallen weich und sorgfältig geschnitten in die gewünschten Richtungen; ein Glanz liegt darüber, daß man sich darin spiegeln möchte. Zum zwanzigsten Geburtstag schenken ihnen entfernte Verwandte Ferienhäuser an südländischen Hängen mit Meerblick, Häuser, die keiner so recht haben will, weil es bei jedem zu Hause schöner ist – kurz, das Land dämert in sattem, warmem Überfluß. Verstehen Sie meine Not? Ich sehe, Sie begreifen nicht, was ich Ihnen auseinanderzulegen versuche. Wer, glauben Sie, kann sich seines Wohllebens freuen, wenn rundherum am Horizont die schwarzen Wolken des Elends sich hoch und höher türmen? Wer kann seinen Müßiggang genießen, solange er rundum argwöhnisch neidische Blicke vermutet? Niemand! Die Einwohner meiner Heimat haben naturgemäß angefangen zu grübeln, warum es ihnen so gut gehe, und mit den Jahren kamen sie zu der Überzeugung, es müsse Gründe geben für dieses Wohlergehen, gewiß sei es ihrer richtigen Lebens-

führung zu verdanken, daß das Unglück sie bis heute verschont habe. Tugenden wie Fleiß, Bescheidenheit, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Dankbarkeit und so weiter wurden verfeinert, gehegt, gepflegt und zur höchsten Perfektion getrieben. Doch je besser es dem Land erging, desto tugendhafter glaubten die Einwohner sich benehmen zu müssen. Je besser es ihnen erging, desto karger und freudloser fristeten sie ihr Dasein. Heute verdünnen sie, wenn sie beobachtet werden, ihren Wein mit Wasser. Sie essen, wenn sie beobachtet werden, trockenes, altes Brot. Obwohl sie sich Diener und Sklaven in Hülle und Fülle leisten könnten, decken sie ihre Hausdächer selbst, besohlen ihre Schuhe selbst, mähen ihre Rasen selbst, ziehen sich ihre Zähne selbst, pflücken ihre Beeren, Äpfel und Birnen selbst, schenken sie sich gegenseitig, wecken sie ein, stapeln sie, tragen sie auf, wenn Gäste kommen, seufzen, klagen über die Not, die anderswo herrscht, bemühen sich, davon erschüttert zu sein, leiden hier mit und da mit, empfinden Phantomkummer, denken dabei aber insgeheim immer, daß die Not gewiß nicht zufällig woanders grassiere, daß sich die Betroffenen wahrscheinlich ganz einfach nicht genug fleißig und gottgefällig bemüht hätten und deswegen gerechterweise von Schicksalsschlägen heimgesucht würden. Auf der anderen Seite bleibt natürlich die Ungewißheit, ob sie nicht vielleicht trotz vorbildlicher Lebensführung selbst von heute auf morgen plötzlich in Not geraten könnten, was sie dazu treibt, noch emsiger und rechtschaffener zu leben, wenn sie sich beobachtet wähen. Sie gehen in der Öffentlichkeit gedrückt, demütig, in ständiger Angst, irgendwann doch noch beim Wohlleben ertappt und vom so lange ausgebliebenen